

Sozialisation durch Gleichaltrige

Janosch Maier

Ludwig-Maximilians-Universität München

Seminar: Sozialisation und Bildung I

Prof. Dr. Gniewosz

Wintersemester 2013/14

vorgelegt am 3. März 2014

Freundschaften sind enge Beziehungen zwischen zwei Personen. Davon besitzen Kinder und Jugendlichen im allgemeinen nur wenige. In der Clique und Peer-Gruppe werden die Beziehungen etwas loser, da sie mehr Personen umfasst. In Subkulturen und Szenen kennen sich die Mitglieder meist nicht mehr und es existieren nur noch lose Beziehungen. Die Jugendkultur umfasst dies alles.

Gleichaltrige spielen in der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen eine große Rolle. Sie können die Entwicklung positiv beeinflussen, indem sie zum Beispiel emotionale Unterstützung sowie Gelegenheit zum Ausprobieren verschiedener Rollen bieten. Gruppen mit negativen Verhaltensweisen wie Drogenkonsum oder gewalttätigem Verhalten können einen negativen Einfluss haben.

Um die Sozialisation durch Gleichaltrige zu fördern sollen Eltern ein gutes Freundesnetz vorleben und den Umgang ihrer Kinder beobachten, ohne direkt in die Interaktion einzugreifen. In der Präventionsarbeit zeigen ganzheitliche Ansätze guten Erfolg, da sie die gesamte Umgebung mit einbeziehen und nicht nur auf ein Symptom eingehen.

Keywords: Sozialisation, Bildung, Erziehung, Gleichaltrige, Peer-Group, Peer-Beziehung

	Inhaltsverzeichnis		Funktionen und Auswirkungen von Peer-Beziehungen	5
Einleitung	2		Freunde	5
Klassifikation von Beziehungen zu Gleichaltrigen	2		Peer-Gruppe	6
Freundschaft	2		Jugendkultur	6
Clique	3	Bedeutung der Sozialisation durch Gleichaltrige für die heutige Pädagogik		7
Gruppierung	3	Handlungsempfehlungen für Eltern . . .		7
Bande	3	Handlungsempfehlungen für Pädagogen		7
Peer-Gruppe	4	Zusammenfassung		9
Szene	4	Literatur		9
Subkultur	4			
Jugendkultur	4			

Einleitung

In allen Lebensphasen verbringen Menschen viel Zeit mit Gleichaltrigen. Ab der Kindheit werden Kontakte zu Freunden immer wichtiger. Die Familie rückt dabei immer mehr in den Hintergrund, bis sich junge Erwachsene durch Gründung einer eigenen Familie von der Herkunftsfamilie ablösen (Hurrelmann & Quenzel, 2012, S. 154f.; Fend, 2001, S. 288ff.).

Diese Arbeit beschreibt die verschiedenen Arten von Beziehungen zu Gleichaltrigen, wie Freundschaften, beste Freunde und die Mitgliedschaft in Cliques, Banden, Subkulturen und Peer-Gruppen. Verschiedene Beziehungen zu Gleichaltrigen haben teilweise gemeinsame, sowie auch unterschiedliche Funktionen. Die Zugehörigkeit zu Gruppen von Gleichaltrigen sowie das Vorhandensein oder Ausbleiben von Freundschaften beeinflussen vor allem Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung. Sie sind ein Prädiktor für späteren sozialen Erfolg oder Isolation. Daraus ergeben sich Handlungsempfehlungen für die Pädagogik.

Das folgende Kapitel ordnet Beziehungen von Gleichaltrigen anhand der Intensität und Anzahl von Personen in einer Gruppe ein. Die einzelnen Beziehungsarten weisen Besonderheiten auf, welche diese zusätzlich von einander abgrenzen. Im darauffolgenden Kapitel sind die Funktionen von Gleichaltrigen für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen dargestellt. Im Anschluss ist die Bedeutung von Sozialisation durch Gleichaltrige für die heutige Pädagogik erläutert. Pädagogische Maßnahmen können auf den Sozialisationskontext Einfluss nehmen. Abschließend fasst das letzte Kapitel den Inhalt dieser Arbeit zusammen.

Klassifikation von Beziehungen zu Gleichaltrigen

Beziehungen zwischen Gleichaltrigen lassen sich anhand der Enge der Beziehung sowie der Anzahl der beteiligten Personen klassifizieren. In der Regel gibt es wenige sehr enge Beziehungen wie Freundschaften sowie eine Vielzahl von wei-

teren, losen Kontakten (Siegler, DeLoache, Eisenberg & Pauen, 2011, S. 501). Abbildung 1 stellt die in den Folgenden Abschnitten beschriebenen Arten von Beziehungen dar.

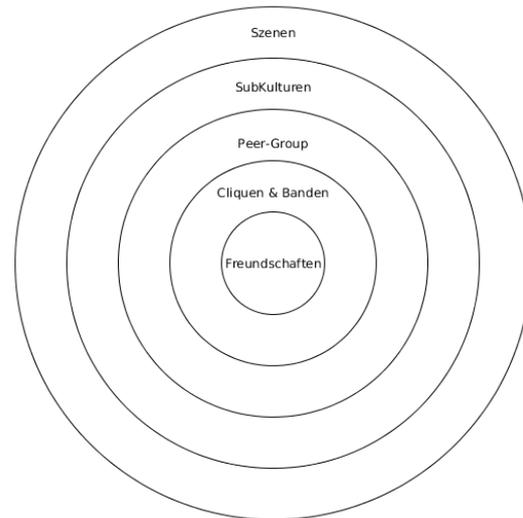


Abbildung 1. Einordnung von Beziehung Gleichaltriger. Von Innen nach Außen steigt die Anzahl der Personen und die Intensität der Beziehung nimmt ab.

Bei der Diskussion der Sozialisation durch Gleichaltrige ist häufig von Peers die Rede. Peers sind Personen etwa gleichen Alters und Status (Siegler et al., 2011). Es gibt kein Machtgefälle wie zum Beispiel zwischen Lehrern und Schülern oder Kindern und Eltern. Kinder und Jugendliche ziehen aus diesen Beziehungen ebenfalls anderen Nutzen. So wenden sich Kinder an ihre Eltern, wenn sie Wertschätzung benötigen, aber an ihre Freunde, um Gemeinschaft zu erleben (Furman & Buhrmester, 1985).

Die Abgrenzung von unterschiedlichen Gruppen wie Szenen, Subkulturen und Jugendkulturen ist schwierig. Die verschiedenen Begriffe werden in der Literatur uneindeutig verwendet. Die folgende Einteilung versucht die Begriffe zu ordnen und in verständlicher Form darzustellen.

Freundschaft

Eine Freundschaft ist die "enge, auf Gegenseitigkeit angelegte positive Beziehung zwischen zwei Menschen" (Siegler et al., 2011, S. 501).

Freundschaft kennzeichnet sich also dadurch, dass beide Freunde positive Gefühle wie Zuneigung für einander empfinden. Bereits in der frühen Kindheit bevorzugen Kinder manche Altersgenossen. Später bilden sich Freundschaften und beste Freunde, welche für mindestens mehrere Monate halten (Seban, Kearns, Hernandez & Galvin, 2007, S. 83, S. 92). Während der Adoleszenz werden die Freundschaften meist enger und intimer (Siegler et al., 2011, S. 507).

Wenn Kinder und Jugendliche Freunde suchen, wählen sie häufig solche, die ihnen ähnlich sind. Dabei spielen Faktoren wie Geschlecht, Alter, Ethnizität und räumliche Nähe eine Rolle (Siegler et al., 2011, S. 510ff.). Auch das elterliche Freundesnetz beeinflusst die Freundesbeziehungen ihrer Kinder. Kinder, deren Eltern über gute Freundschaften verfügen, besitzen ein differenzierteres Freundschaftskonzept. Gute Beziehung zu den Eltern korrelieren mit guten Freundschaften, Hilfsbereitschaft und sozialen Kompetenzen (Fend, 2001, S. 325f.).

Clique

“Cliquen sind Freundesgruppen, welche Kinder freiwillig bilden oder denen sie sich anschließen” (Siegler et al., 2011, S. 513). Wie Freunde, suchen sich Kinder und Jugendliche Cliquen, zu denen sie gehören, selbst aus. Faktoren, die die Auswahl einer Clique beeinflussen sind ähnlich, wie die der Freundeswahl (Siegler et al., 2011, S. 513). Häufig existieren innerhalb einer Clique Freundschaften zwischen einzelnen Mitgliedern, obwohl nicht alle Mitglieder einer Clique Freunde sind (Cairns, Leung, Buchanan & Cairns, 1995).

Die Zugehörigkeit zu einer Clique erlaubt es Kindern persönliche Bestätigung zu erfahren. Kinder fühlen “sich als willkommenes Mitglied [in] der [...] Gruppe Gleichaltriger” (Siegler et al., 2011, S. 514).

Die Anzahl an Cliquen, welchen Kinder und Jugendliche angehören ändert sich mit der Entwicklung. Auch die Zugehörigkeit und Identifikation

mit einer Clique ist abhängig von dem derzeitigen Lebensabschnitt. So gehen Jugendliche mit zunehmendem Alter häufiger individuelle Beziehungen ein (Siegler et al., 2011, S. 514).

Gruppierung

Im Gegensatz zur Clique wählen sich Jugendliche die Gruppierungen, denen sie angehören nicht selbst aus. Die Zugehörigkeit wird durch den Konsens der Peer-Gruppe festgelegt (Brown, 1990, zitiert nach Siegler et al., 2011, S. 514). Die Einordnung in eine Gruppe geht mit einem stereotypen Ruf einher. So werden zum Beispiel die “Intelligenzler”, die “Einzelgänger” und die “Freaks” (Siegler et al., 2011) unterschieden. Die Mitgliedschaft in einer Gruppierung mit einem guten Ruf korreliert mit einem höheren Selbstwertgefühl (Brown, Von Bank & Steinberg, 2007). Teil einer Gruppierung mit schlechtem Ruf zu sein, kann daher negative Auswirkungen auf die Entwicklung haben. Durch die Zuschreibung von bestimmten Eigenschaften können Jugendliche Schwierigkeiten haben, Kontakt zu Peers anderer Gruppierungen aufzunehmen (Brown, 2004, S. 373). Wenn im Umfeld dieser Peers bestimmte Verhaltensweisen wie zum Beispiel Drogenkonsum vorherrschen, können Jugendliche dazu verleitet werden, diese ebenfalls zu akzeptieren (La Greca, Prinstein & Fetter, 2001). Handlungsempfehlungen, um Jugendlichen gegen diese Einengung der Entwicklung beizustehen, gibt das Kapitel “Bedeutung der Sozialisation durch Gleichaltrige für die heutige Pädagogik”.

Bande

Banden unterscheiden sich von Cliquen dadurch, dass ihre Zugehörigkeit einen anderen Nutzen für die Mitglieder besitzt. So schützt eine Bande einen Jugendlichen vor den Übergriffen von anderen Banden (Decker, 1996). Eine Bande beteiligt sich häufig an illegalen Aktivitäten (Siegler et al., 2011, S. 515) sowie exzessivem Alkoholkonsum und Drogenmissbrauch. Mitglieder

einer Bande haben daher ein höheres Risiko ebenfalls diesen Tätigkeiten nachzugehen. So zeigten Craig, Vitaro, Gagnon und Tremblay (2002), dass Mitglieder einer Bande einen höheren Alkoholkonsum berichten als Nichtmitglieder. Ihre Peers schätzen Bandenmitglieder darüber hinaus als aggressiver ein.

Peer-Gruppe

Wo früher der Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter – mit der Mithilfe auf dem elterlichen Hof – schlagartig kam, findet sich heute eine ausgedehnte Jugendzeit. So kann heute die “Jugend als Institution” (Tenbruck, 1962, S. 107, zitiert nach Ecarius, Eulenbach, Fuchs & Walgenbach, 2011, S. 119) gesehen werden. Gesetze wie das Bayerische Gesetz über das Erziehungs- und Unterrichtswesen schreiben eine Schulpflicht fest (Datenbank Bayern Recht, 2000). Während dieser Zeit sind die Jugendlichen meist in altershomogenen Klassen untergebracht. Auch Ausbildungsbetriebe bilden häufig mehrere Auszubildende aus, so dass die Jugendlichen zusätzlich zur Berufsschule auch hier mit anderen Gleichaltrigen in Kontakt kommen. Dieses lose soziale Netz an Gleichaltrigen, mit welchen Kinder- und Jugendliche in Berührung kommen, umfasst die Peer-Gruppen (Siegler et al., 2011, S. 512). Dabei kommt der Kontakt zu den Peers häufig in den formellen Bildungseinrichtungen zu Stande (Hurrelmann & Quenzel, 2012, S. 173)

Szene

Eine Szene ist ein weitläufiges Gefüge. Durch die Größe einer Szene können sich die Mitglieder untereinander nicht alle kennen. Jede Szene besitzt ein Thema, welches die Mitglieder der Szene vereint. Dies kann zum Beispiel ein Musikstil, eine Idee oder eine Sportart sein. Aus diesem Thema entwickelt sich der Stil einer Szene, welcher sich in Symbolen, Ritualen und Verhaltensweisen niederschlägt (Ecarius et al., 2011, S. 136). Als Ausdruck einer Szene werden teilweise Musik, Kunst

und Theater gewählt.

Mitglieder einer Szene begreifen ihren Stil als Selbstaussdruck. Für Nichtangehörige dieser Szene werden diese anhand des Stils der Szene zugeordnet (Ecarius et al., 2011, S. 136). Wo sich eine Person innerhalb einer Szene befindet lässt sich häufig nicht genau sagen, da diese im Gegensatz zu institutionellen Organisationsformen keine eindeutige Mitgliedschaft fordern. Szenen können daher als Formation wie eine “Wolke oder [...] Nebelbank” (Hitzler 2008, S. 57, zitiert nach Ecarius et al., 2011, S. 136) beschrieben werden.

Subkultur

Subkulturen sind Szenen, in denen Normen und Werte vorhanden sind. Mitglieder einer Subkultur positionieren sich gegen die Kultur, welche in einer Gesellschaft vorherrscht. Die Unterteilung einer Gesellschaft in Kultur und Subkulturen ist allerdings in der neueren Wissenschaft umstritten (Ecarius et al., 2011, S. 131f.). So können Subkulturen heute als Abgrenzung von dem vorherrschenden Mainstream gesehen werden, ohne dass diese die gesellschaftlichen Umstände an sich ablehnen müssen.

Folgendes Beispiel verdeutlicht dies: Punks und Hippies sind Subkulturen, sowie auch Szenen. Sie haben ihren eigenen Kleidungsstil, durch welchen sie zu Erkennen sind. Außerdem haben ihre Mitglieder gemeinsame politische Einstellungen. Dies sind die Normen und Werte, durch die diese Szene auch zur Subkultur wird. Hingegen sind solche Normen und Werte, die von den Mitgliedern geteilt werden, bei Surfern und Skatern nicht vorhanden. Die Szene definiert sich ausschließlich durch das gemeinsame Hobby, welches sich auch im Kleidungsstil niederschlägt. Abbildung 2 illustriert dies.

Jugendkultur

In der Abgrenzung zur Vorherrschenden Erwachsenenkultur beschreibt Jugendkultur die jugendlichen, kulturellen Netzwerke einer Gesell-

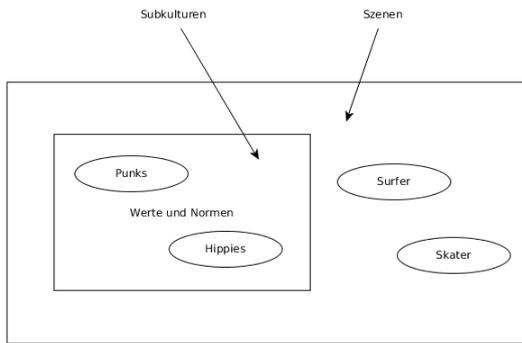


Abbildung 2. Beispielhafte Einordnung von Hippies, Punks, Skatern und Surfern in das Geflecht von Subkulturen und Szenen. Subkulturen sind Szenen, in welchen eigenen Normen und Werte herrschen. Nicht jede Szene ist gleichzeitig eine Subkultur.

schaft. Sie umfasst daher die Subkulturen und Szenen, in denen sich Jugendliche aufhalten. Teilweise wird daher auch von Jugendszenen und Jugendsubkulturen gesprochen (Ecarius et al., 2011, S. 131ff.). Wie die einzelnen Szenen und Subkulturen im speziellen kann die Jugendkultur als notwendiger Raum für alle Jugendlichen einer Gesellschaft zur Selbstfindung gesehen werden. So ist Jugendkultur zum Beispiel ein Ort, an welchem politische Orientierung entsteht, Standpunkte entwickelt und Beteiligung gelernt wird (Pfaff, 2006, S. 296).

Funktionen und Auswirkungen von Peer-Beziehungen

Die Anzahl und Diversität der Beziehungen, die Kinder und Jugendliche zu Gleichaltrigen haben können weist schon auf die Wichtigkeit dieser für die persönliche Entwicklung hin. Die unterschiedlichen Beziehungsformen stellen verschiedene Sozialisationskontexte dar und haben teilweise gleiche oder ähnliche, teils andersartige Auswirkungen. Auf Grund der Schwierigkeit der Abgrenzung trennt die folgende Auflistung in Freunde, Peer-Gruppe und Jugendkultur. Peer-Gruppe umfasst dabei Cliques, Banden und Gruppierungen, da diese immer im Kontext der Peer-Gruppe auftauchen. Die Jugendkultur beinhaltet

Subkulturen und Szenen.

Freunde

Bereits mit vier Jahren bieten beste Freunde emotionale Unterstützung. Parker und Gotman (1989) beschreiben das Spielen zweier Freunde. Während des Spielens sagt Eric, dass niemand ihn mag. Naomi versichert ihm daraufhin, dass sie ihn mag und ihn nicht für bescheuert, sondern für freundlich hält:

ERIC: Oh, hi Dinosaur. [subdued]
You know, no one likes me.

NAOMI: [reassuringly] But I like you. I'm your friend.

[...]

NAOMI: I'm not calling you a dumb-dumb. I'm calling you a friendly skeleton

(Parker & Gotman, 1989, S. 95)

Bereits Mead (1967) beschreibt das "Game" als das organisierte Spielen. Voraussetzung hier ist es, Empathie zu empfinden und sich in andere hineinversetzen zu können, wie dies durch das "Play" gelernt wird. Parker zeigt hier auf, wie dieses Spielen Kinder sozial-emotional unterstützt. Naomi lernt durch das Spiel, sich sozial zu verhalten. Sie kann Eric Unterstützung bieten und ihn trösten.

Freunde helfen Kindern, wenn diese sich einsam fühlen (Asher & Paquette, 2003). Gerade in Übergangsphasen, wie zum Beispiel Einschulung oder Schulübertritt bieten Freunde ein gewohntes Umfeld in einer neuen Umgebung (Siegler et al., 2011, S. 506), welches hilft, schlechte Erfahrungen zu verarbeiten (Ladd, Kochenderfer & Coleman, 1996). In der Jugend lösen Freunde die Eltern als Personen ab, denen sie am meisten anvertrauen, bis diese im Heranwachsendenalter vom Beziehungspartner übernommen wird (Siegler et al., 2011, S. 507).

Ebenfalls werden Freunde bei Problemen zu Hilfe gezogen. Vor allem Mädchen besprechen ih-

re Probleme häufiger mit Freundinnen, als Jungen dies tun (Rose, 2002).

Langzeitstudien zeigen eine positive Korrelation zwischen Freundschaften in der Kindheit und Leistungen im College und der Güte von Beziehungen zur Familie sowie dem sozialem Leben. Erwachsene, die als Kinder Freunde hatten, haben ein "höhere[s] Selbstwertgefühl, [...] seltener Probleme mit dem Gesetz und [...] weniger psychische Auffälligkeiten (z.B. Depression)" (Ecarius et al., 2011, S. 508). Durch die Art dieser Studien lässt sich leider nicht belegen, ob Freundschaften positive soziale Folgen haben, oder eine gute Sozialkompetenz zu vielen Freunden führt.

Zusätzlich zu den aufgezeigten positiven Folgen von Freundschaften, können diese auch negative Auswirkungen haben. Aggressive Jugendliche haben häufig Freunde, welche ebenfalls aggressiv sind (Siegler et al., 2011, S. 509). Auch hier kann durch die Studienanordnung keine Kausalität angegeben werden. Es hat sich dennoch gezeigt, dass vor allem Jungen ihr aggressives Verhalten gegenseitig fördern und belohnen. Dies passiert zum Beispiel in der Art, wie männliche Freunde miteinander reden (Piehler & Dishion, 2007). Diese Effekte zeigen sich auch innerhalb der Peer-Gruppe, und werden im nächsten Kapitel näher erleutert.

Peer-Gruppe

Peer-Gruppen bieten einen "institutionalisierten Verbindungsbereich zwischen Familien- und Erwachsenenrollen" (Ecarius et al., 2011, S. 117). In diesem Raum lernen Jugendliche, zusätzlich zu ihren Familienrollen, gesellschaftliche Rollen kennen, denen sie im Erwachsenenalter gerecht werden müssen. Sie stellen daher eine Lernumgebung dar, in welcher Jugendliche sich ausprobieren können. Die Peer-Gruppe bietet einen "Resonanzraum für die Identitätsentwicklung [in dem] Jugendliche ihre Sichtweise auf Alltagserfahrungen [...] entwickeln" (Ecarius et al., 2011, S. 126). Da sich Peer-Beziehungen – anders als Beziehungen innerhalb

der Familie – leicht beenden lassen können, ist es nötig, diese zu pflegen (Hurrelmann, 2004, zitiert nach Ecarius et al., 2011, S. 126). Die Peer-Gruppe regt daher das Lernen von Konfliktlösungsstrategien an. Die Frage, wie sich jeder einzelne in die Gruppe einbringen kann, ist geprägt von den persönlichen Beziehungen (Fend, 2001, S. 308f.). Neben der Bildung und Sozialisation durch Familie, Schule, Ausbildungsstätte oder Ehrenamt bietet die Peer-Gruppe damit einen informellen Sozialisationskontext und bieten den Jugendlichen Orientierung (Hurrelmann & Quenzel, 2012, S. 113ff.).

Wenn unter Freunden oder in der Clique Verhaltensweisen wie Bullying oder Drogenkonsum auftreten, wirkt sich dies auf die einzelnen Mitglieder aus (Oetting & Beauvais, 1987; Scheithauer, Hayer & Bull, 2007). Die Peer-Cluster Theorie besagt, dass innerhalb einer Ansammlung (Cluster) von Peers, bestimmte Verhaltensweisen vorherrschen, und in der Interaktion der Mitglieder des Clusters entstehen. Im Kontrast zu Gruppenzwang, welcher suggeriert, dass ein einzelnes Mitglied von einer Gruppe zu einem bestimmten Verhalten genötigt wird, trägt jeder in der Gruppe zum Fortbestand und der Weiterentwicklung bestimmten Verhaltens bei (Oetting & Beauvais, 1987, S. 206). Schon in der Grundschule von ihren Peers abgelehnte Kinder zeigen später aggressives Verhalten (Dodge et al., 2003). Dieser Effekt wird teilweise durch die Verstärkung von schon vorhandenen Vorurteilen und Defiziten in der Entwicklung vermittelt (Dodge et al., 2003, S. 389). Auch sind Annahme und Ablehnung von Kindern Prädiktoren für späteres Sozialverhalten, Schulleistungen und Probleme wie Depression und Einsamkeit (Siegler et al., 2011, S. 528).

Jugendkultur

Innerhalb der Jugendkultur stehen persönliche Beziehungen nicht im Vordergrund. Trotzdem zeigen die Mitglieder einer Subkultur – durch ihren Stil – dass sie dieser angehören. Daher ist hier

der Ausdruck der Gemeinschaft und die Identifikation mit ihr von den persönlichen Beziehungen abgekoppelt. Dass es innerhalb einer Subkultur auch Cliques und Freunde geben kann, ist von der großen Struktur unabhängig. Diese bietet dafür nur den Rahmen, wie es ebenso eine Schule oder ein Sportverein bieten kann.

Durch die Identifikation mit einer Kultur, welche sich von der Vorherrschenden abgrenzt, kann das Vergessen der eigenen Lage innerhalb der Gesellschaft angestrebt werden. So versuchten die Mods sich durch ihre Konzentration auf den Konsum ihre Lage als einfache Arbeiter zu verdrängen (Ecarius et al., 2011, S. 132).

Innerhalb der Jugendkultur kann eine Gruppe gesucht werden, welche zur Reifung politischen oder gesellschaftlichen Einstellungen genutzt wird (Pfaff, 2006, S. 296). So zeigt sich bei Hippies eine Antikriegshaltung. Diese findet innerhalb dieser Subkultur einen Boden und kann ausgelebt werden.

Bedeutung der Sozialisation durch Gleichaltrige für die heutige Pädagogik

Jugendliche werden durch die Beziehungen zu Gleichaltrigen geprägt. Schon im frühen Kindesalter bieten Freunde emotionale Unterstützung. Peer-Gruppen geben Jugendlichen die Möglichkeit, sich – unabhängig vom Elternhaus – auszuprobieren und in neue Rollen zu schlüpfen. Auf Basis dieser Erkenntnisse können Handlungsempfehlungen gegeben werden, wie Eltern und Pädagogen Kinder und Jugendliche in diesen Sozialisationskontexten unterstützen können.

Handlungsempfehlungen für Eltern

Der Einfluss der Eltern auf die Sozialkompetenzen ihrer Kinder wurde zum Beispiel von LaFreniere und Sroufe (1985) gezeigt. Bereits vor Schuleintritt sind sicher gebundene Kinder durch ihre sozialen Fertigkeiten beliebter, als unsicher gebundene Altersgenossen. Eltern wirken auch als "soziale Türsteher" (Siegler et al., 2011, S. 531),

indem sie kontrollieren, wie und mit wem ihre Kinder Zeit verbringen, ohne allerdings selbst in die Beziehungen einzugreifen. Sie können mit ihren Kindern üben, wie sie sich in einer Gruppe von unbekanntem Peers verhalten und neue Kontakte knüpfen können. Eltern sollen ihren Kindern mit Verständnis entgegenkommen, sie zu Selbstverantwortung erziehen und selbst Vorbilder sein (Fend, 2001, S. 460f.). Dazu müssen Eltern ein eigenes Freundesnetz besitzen, um ihren Kindern vorleben zu können, wie Kontakte geknüpft und Beziehungen aufrecht erhalten werden (Fend, 2001, S. 325f.). Wenn Eltern mitbekommen, dass ihre Kinder Gruppierungen zugeschrieben werden, welche wenig Ansehen besitzen, sollen sie ihren Kindern helfen, mit den daraus resultierenden Rollen umzugehen. Wo nötig sollen sie ihre Kinder ermutigen und dabei unterstützen sich aus den Gruppierungen zu lösen. Dazu ist es allerdings nötig, dass sie auf ihre Kinder eingehen und erkennen, wenn diese in ihrem sozialen Umfeld mit Problemen konfrontiert werden.

In der Prävention von Drogenkonsum wirkt sich neben dem direkten Einfluss der Eltern (Siegler et al., 2011, S. 510) die Eingebundenheit in eine Religionsgemeinschaft (Oetting & Beauvais, 1987, S. 209) positiv aus. Es scheint daher ratsam für Eltern, ihre Kinder mit ihrer religiösen Einstellung vertraut zu machen.

Handlungsempfehlungen für Pädagogen

Für Pädagogen zeigt sich, dass in der Präventionsarbeit Gleichaltrige eine große Rolle spielen. So sollen sich Maßnahmen nicht auf eine Ursache beschränken, sondern benötigen einen ganzheitlichen Ansatz. Dieser soll neben den direkt Betroffenen insbesondere Eltern und das enge soziale Umfeld mit einbeziehen. Im folgenden wird dies am Beispiel von Bullying verdeutlicht. Bullying bezeichnet aggressives Verhalten, welches sich durch verbale, physische, soziale oder mediale Gewalt ausdrückt. Dabei unterdrücken ein oder mehrere Täter ein Opfer über einen länge-

ren Zeitraum. Dies passiert hauptsächlich im schulischen Umfeld. Bullying ist dabei abzugrenzen von Mobbing, welches im Beruf stattfindet und wo "Mob" immer eine Gruppe von Tätern bezeichnet (Scheithauer et al., 2007, S. 142f.).

Zur Vorbeugung und Intervention von Bullying an Schulen haben Scheithauer und Bull (2010) das fairplayer.manual entwickelt. In 15 bis 17 Unterrichtsdoppelstunden werden mit Hilfe von Methoden wie Rollenspielen und Dilemma-Diskussionen soziale Kompetenzen gefördert und das Auftreten von Bullying vermindert.

Nach Scheithauer et al. (2007, S. 146) sind grundlegende Probleme an Schulen, welche Bullying begünstigen:

- Passivität der Opfer: Diese wehren sich nicht oder unzureichend. Nach einem Bullyingübergriff wird dieser verschwiegen und keine Vertrauensperson wie Eltern oder Lehrer aufgesucht.
- Verstärkung der Bullies durch Mitschüler: Diese greifen häufig nicht ein oder verstärken den Übergriff durch ihre Anerkennung, Lachen oder Bekräftigung. Teilweise wird den Tätern aktiv geholfen.
- Inkonsequentes Handeln: Lehrer wissen häufig nicht, wie mit Bullying umgegangen werden soll. Konsequenzen sind daher häufig nicht konsequent. Fehlende Regeln und Richtlinien an Schulen begünstigen dies.
- Untätigkeit der Eltern: Da Eltern meist nicht wissen, dass ihre Kinder Opfer von Bullying sind, können diese nicht eingreifen um ihrem Kind beizustehen.

Eine ganzheitliche Bullyingprävention bezieht all diese Probleme mit ein. So liegt der Fokus des fairplayer.manuals auf der Verbesserung der Gruppenprozesse innerhalb einer Klasse. Dabei werden soziale Kompetenzen der Schüler in den Blick genommen und auch der Lehrer ist Teil

des Programms und führt dieses mit den Schülern durch. Fairplayer Teamer begleiten dieses Vorgehen (Scheithauer & Bull, 2008). Die Eltern sind nicht direkt Teil dieses Prozesses, werden auf der Internetseite ¹ allerdings ebenfalls angesprochen. Im fairplayer.manual werden zwei Elternabende vorgeschlagen, um die Eltern mit einzubeziehen. Grundsätzlich wird versucht, eine "Kultur des Hinschauens, Kümmerns und zivilcouragierten Eingreifens" (Scheithauer et al., 2007, S. 146) zu etablieren. Eine Pilotevaluation des fairplayer.manual konnte zeigen, dass die Anzahl der Täter und Opfer in einer Klasse nach der Durchführung des Programms abnahm. Die Prosozialität innerhalb der Klassen nahm unabhängig von der besuchten Schulform und Geschlecht zu (Scheithauer & Bull, 2010).

Um so eine Kultur in einer Gruppe aufzubauen ist die Identifikation der Einzelnen mit dieser nötig. In einer Schulklasse bedeutet dies eine gute Klassengemeinschaft. So bieten die Kirchen Besinnungstage für Schulklassen an, in denen sich Schüler und Lehrer in einer Umgebung begegnen können, welche nicht von der Hektik des Schulalltags, Noten und Hausaufgaben geprägt ist. Das Stärken der Klassengemeinschaft ist ein explizites Ziel der Besinnungstage (Amt für Jugendarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, o. J.). Selbst wenn die zeitlichen und finanziellen Mittel für ein umfassendes Präventionsprogramm an einer Schule nicht gegeben sind, kann auf solche Programme zurückgegriffen werden. Sofern nicht geschehen, sollten die Effekte solcher Programme, jedoch empirisch überprüft werden. Pädagogen können die verwendeten Methoden "Modelllernen, strukturierte Rollenspiele, soziale Verstärkung und Verhaltensrückmeldung, moralische Dilemma-Diskussion[en und] Übungen zum Transfer in den Alltag" (Scheithauer & Bull, 2008) ebenso unabhängig von einem größeren Programm durchführen. Dabei ist zu bedenken, dass die Effekte nur im Zusammenspiel der

¹<http://www.fairplayer.de>

Methoden gezeigt wurden (Scheithauer & Bull, 2010).

Zusammenfassung

Die Beziehung von Kindern und Jugendlichen lässt sich nach Enge der Beziehung und Anzahl der beteiligten Personen klassifizieren. Bei Freundschaften sind nur zwei Personen beteiligt, welche eine sehr enge Beziehung haben. Cliquen, Banden innerhalb der Peer-Gruppe umfassen mehrere Personen, welche sich alle untereinander kennen, aber nicht unbedingt im persönlichen Austausch stehen müssen. Innerhalb der Jugendkultur, welche Subkulturen und Szenen umfasst kennen sich die Mitglieder nicht mehr alle untereinander. Personen können nur noch auf Grund ihres Stils zu diesen "wolkigen Formationen" (Ecarius et al., 2011, S. 136) zugeordnet werden.

Beziehungen zu Gleichaltrigen spielen in der Bildung und Sozialisation von Kindern und Jugendlichen eine wichtige Rolle. Freundschaften bieten emotionale Unterstützung. Freunde lernen durch das miteinander Spielen soziale Verhaltensweisen. In Übergangsphasen bieten sie ein gewohntes Umfeld, mit Hilfe dessen Kinder und Jugendliche Probleme überwinden. In der Jugend lösen Freunde die Eltern als wichtigste Bezugspersonen in manchen Bereichen ab. Die Peer-Gruppen bieten in der Entwicklung eine erste Möglichkeit gesellschaftliche Rollen zu übernehmen. Innerhalb von Gruppen müssen Jugendliche Konfliktlösestrategien lernen, um erfolgreich Beziehungen aufrecht zu erhalten. Wo in einer Peer-Gruppe problematische Verhaltensweisen wie Aggression oder Drogenkonsum vorherrschen, haben diese negative Auswirkungen auf deren Mitglieder. Die Jugendkultur bietet einen Raum, der Gesellschaft zu entfliehen. In dieser können Jugendliche bestimmte Persönlichkeitszüge, beispielsweise die politische Einstellung, festigen.

Für die heutige Pädagogik hat dies folgende Implikationen: Eltern fungieren für ihre Kin-

der als "soziale Türsteher" (Siegler et al., 2011, S. 531) und sollen diese in der Entwicklung innerhalb der Peer-Gruppe unterstützen. Dazu müssen sie auf ihre Kinder eingehen und soziale Kontakte vorleben. In der Präventionsarbeit versprechen ganzheitliche Ansätze Erfolg. So versucht das fairplayer.manual zur Prävention von Bullying an Schulen eine "Kultur des Hinschauens" (Scheithauer et al., 2007, S. 146) herzustellen. Dabei werden Schüler, Lehrer und Eltern eingebunden.

Literatur

- Amt für Jugendarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern. (o.J.). *Besinnungstage*. Zugriff am 24. Februar 2014 auf <http://www.ejb.de/index.php?id=53>
- Asher, S. R. & Paquette, J. a. (2003). Loneliness and peer relations in childhood. *Current Directions in Psychological Science*, 12 (3), 75–78. doi: 10.1111/1467-8721.01233
- Brown, B. B. (2004). Adolescents' relationships with peers. In R. M. Lerner & L. Steinberg (Hrsg.), *Handbook of adolescent psychology* (2. Aufl., S. 363–394). Hoboken: John Wiley & Sons, Inc.
- Brown, B. B., Von Bank, H. & Steinberg, L. (2007). Smoke in the Looking Glass: Effects of Discordance Between Self- and Peer Rated Crowd Affiliation on Adolescent Anxiety, Depression and Self-feelings. *Journal of Youth and Adolescence*, 37 (10), 1163–1177. doi: 10.1007/s10964-007-9198-y
- Cairns, R. B., Leung, M. C., Buchanan, L. & Cairns, B. D. (1995). Friendships and social networks in childhood and adolescence: fluidity, reliability, and interrelations. *Child Development*, 66 (5), 1330–45.
- Craig, W. M., Vitaro, F., Gagnon, C. & Tremblay, R. E. (2002). The Road to Gang Membership: Characteristics of Male Gang and

- Nongang Members from Ages 10 to 14. *Social Development*, 11 (1), 53–86.
- Datenbank Bayern Recht. (2000). *Art. 35 BayEUG, Schulpflicht*. Zugriff am 25. Februar 2014 auf <http://www.gesetze-bayern.de/jportal/portal/page/bsbayprod.psml?nid=1h&showdoccase=1&doc.id=jlr-EUGBY2000V11Art35>
- Decker, S. H. (1996). Collective and normative features of gang violence. *Justice Quarterly*, 13 (2), 243–264. doi: 10.1080/07418829600092931
- Dodge, K. A., Lansford, J. E., Burks, V. S., Bates, J. E., Pettit, G. S., Fontaine, R. & Price, J. M. (2003). Peer rejection and social information-processing factors in the development of aggressive behavior problems in children. *Child Development*, 74 (2), 374–93.
- Ecarius, J., Eulenbach, M., Fuchs, T. & Walgenbach, K. (2011). *Jugend und Sozialisation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fend, H. (2001). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Opladen: Leske + Budrich.
- Furman, W. & Buhrmester, D. (1985). Children's perceptions of the personal relationships in their social networks. *Developmental Psychology*, 21 (6), 1016–1024. doi: 10.1037//0012-1649.21.6.1016
- Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (2012). *Lebensphase Jugend* (11. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- La Greca, A. M., Prinstein, M. J. & Fetter, M. D. (2001). Adolescent peer crowd affiliation: linkages with health-risk behaviors and close friendships. *Journal of pediatric psychology*, 26 (3), 131–43.
- Ladd, G. W., Kochenderfer, B. J. & Coleman, C. C. (1996). Friendship Quality as a Predictor of Young Children's Early School Adjustment. *Child Development*, 67 (3), 1103–1118. doi: 10.2307/1131882
- LaFreniere, P. J. & Sroufe, L. A. (1985). Profiles of peer competence in the preschool: Interrelations between measures, influence of social ecology, and relation to attachment history. *Developmental Psychology*, 21 (1), 56–69. doi: 10.1037//0012-1649.21.1.56
- Mead, G. H. (1967). Play, the Game and the Generalized Other. In C. W. Morris (Hrsg.), *Mind self and society from the standpoint of a social behaviorist* (S. 152–164). Chicago: University of Chicago.
- Oetting, E. R. & Beauvais, F. (1987). Peer Cluster Theory, Socialization Characteristics, and Adolescent Drug Use: A Path Analysis. *Journal of Counseling Psychology*, 34 (2), 205–213.
- Parker, J. G. & Gotman, J. M. (1989). Social and Emotional Development in a Relational Context. In T. J. Berndt & G. W. Ladd (Hrsg.), *Peer relationships in child development* (S. 95–131). New York: Wiley.
- Pfaff, N. (2006). *Jugendkultur und Politisierung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag GmbH.
- Piehler, T. F. & Dishion, T. J. (2007). Interpersonal dynamics within adolescent friendships: dyadic mutuality, deviant talk, and patterns of antisocial behavior. *Child Development*, 78 (5), 1611–24. doi: 10.1111/j.1467-8624.2007.01086.x
- Rose, A. J. (2002). Co-rumination in the friendships of girls and boys. *Child Development*, 73 (6), 1830–43.
- Scheithauer, H. & Bull, H. D. (2008). *fairplayer.manual: Förderung von sozialen Kompetenzen und Zivilcourage – Prävention von Bullying und Schultgewalt*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG.
- Scheithauer, H. & Bull, H. D. (2010). Das fairplayer.manual zur unterrichtsbegleitenden Förderung sozialer Kompetenzen und

- Prävention von Bullying im Jugendalter: Ergebnisse der Pilotevaluation. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 59, 266–281.
- Scheithauer, H., Hayer, T. & Bull, H. D. (2007, Januar). Gewalt an Schulen am Beispiel von Bullying. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 38 (3), 141–152. doi: 10.1024/0044-3514.38.3.141
- Seban, A. M., Kearns, K. T., Hernandez, M. D. & Galvin, K. B. (2007, März). Predicting having a best friend in young children: individual characteristics and friendship features. *The Journal of genetic psychology*, 168 (1), 81–95. doi: 10.3200/GNTP.168.1.81-96
- Siegler, R., DeLoache, J., Eisenberg, N. & Pauen, S. (2011). *Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter*. Heidelberg: Springer Spektrum.